

Horst Pöttker

## Heines Tagesberichte für die „Allgemeine Zeitung“. Ein Beitrag zu Geschichte und Bestimmung der Reportage

Die Zeitungsforschung hat bisher keine geschlossene Geschichte der Reportage als journalistisches Genre zustande gebracht (vgl. Reus 1998: 258). Und sie hat sich bisher kaum mit dem Einfluß des Pressekorrespondenten Heinrich Heine auf die Standards des modernen Journalismus befaßt (vgl. Langenbacher 1993: 313, 318f.). Beide Lücken soll die folgende Untersuchung schließen helfen. Unter „Genre“ wird dabei ein professionell habitualisierter Darstellungsstandard des Journalismus mit spezifischen Merkmalen verstanden, z. B. Nachricht, Kommentar, Interview oder eben Reportage.

### 1. Voraussetzungen, Fragen, Methode

#### 1.1. Woher stammt die Reportage?

Schon bei der Frage nach dem Beginn der Reportage zeigt sich ein Dilemma: Um festzustellen, seit wann es das Genre gibt, muß einerseits zuvor definiert werden, was eine Reportage sei; andererseits hat der Versuch, Entstehung und Wandel des Genres nachzuzeichnen, nicht zuletzt das Ziel, seine Kriterien ausfindig zu machen. Wie jede Geschichte kultureller Phänomene hat auch die Geschichte der Reportage sich selbst zur Voraussetzung, weil ihr Objekt nur mit Hilfe eines Begriffs zu fassen ist, der seinerseits den historischen Prozeß durchläuft.

Auch der im folgenden eingeschlagene Weg führt nicht aus dem Dilemma hinaus. Immerhin wird er aber im Bewußtsein dieser Problematik gewählt, so daß historisches Erkennen sich hier als *Prozeß* vollziehen mag, der von wechselseitiger Inspiration und gegenseitiger Emanzipation zwischen vergangenen Fakten und deren gegenwärtiger Deutung angetrieben wird. Ich beginne nicht mit einer detaillierten Definition der Reportage, sondern mit dem Versuch, das Konstitutive des Genres im Rahmen der professionellen Aufgabenstellung oder „Funktionalität“ des Journalismus in groben Zügen zu umreißen.

Wenn Journalisten Öffentlichkeit herzustellen, d.h. raumzeitliche, soziale und psychische Kommunikationsbarrieren zu überwinden haben, um Menschen Einblick in Realitäten zu verschaffen, die sie nicht unmittelbar erfahren (können), im Interesse von Lebensbewältigung sowie von gesellschaftlicher Partizipation und Selbstregulierung aber kennen sollten (vgl. Pöttker 1998a), dann dient die Reportage dieser Aufgabe durch möglichst umfassende und treue, also möglichst *authentische* Wiedergabe von Realitäts-

komponenten, die als mehr oder weniger geschlossener Komplex („Situation“) wahrgenommen werden.<sup>1</sup>

Solche Funktionalität als Prämisse vorauszusetzen heißt nicht zu behaupten, daß journalistische Genres ihretwegen entstanden sind. Das Lead-Prinzip der Nachricht beispielsweise soll auf die technisch anfällige Telegrafenübermittlung im amerikanischen Bürgerkrieg zurückgehen. Trotz solcher konkreter Entstehungsgründe ist aber anzunehmen, daß Genres sich auch deshalb in der journalistischen Praxis etabliert haben, weil sie für die Aufgabe des Vermittelns von Informationen über soziokulturelle Barrieren und Rezeptionswiderstände hinweg besonders geeignet sind. Ich beginne auch deshalb mit einer Annahme über die spezifische Funktionalität der Reportage, weil die folgende Analyse bei Journalisten das Verständnis für diese Aufgabe und das Auskennen in den dafür bereitstehenden Mitteln stärken soll.

Christian Siegel dagegen wollte weder beschreiben, „wie sich die Reportage entwickelte“, noch dazu anleiten, „wie eine gute oder ideale Reportage auszusehen habe“ (Siegel 1978: VIII). Seine Studie über das Genre ist ein Beispiel für die Projektion aktueller Vorstellungen auf Vergangenheit, bei der historische Tautologien herauskommen. Problematisch ist nicht das von den emanzipatorischen Bestrebungen der siebziger Jahre geprägte Vorverständnis als solches, nach dessen Maßgabe sich am Ende Egon Erwin Kisch mit seinem Konzept der sozial engagierten, für die Interessen der Lohnabhängigen eintretenden Reportage als eigentlicher Schöpfer des Genres entpuppen muß. Problematisch ist vielmehr, daß die Erkenntnisabsicht der Studie nicht von vornherein offengelegt wird, so daß die Schlußthese – unberührt von der selbst bekundeten Einsicht in die Unvermeidlichkeit parteilicher Subjektivität – als Resultat einer voraussetzungslosen Abfolge von zutreffenden Wahrnehmungen und schlüssigen Argumenten erscheint.<sup>2</sup>

Michael Haller dagegen weiß, warum er ein *Lehrbuch* über die Reportage (Haller 1990) zusammenstellt. Er will damit nicht nur eine „Diskussionsgrundlage“ bieten, sondern auch eine „Anleitung“ zur Produktion von (guten) Reportagen. „Offenbar gibt es (...) Regeln und Kriterien, die festlegen, wann eine Reportage eine Reportage ist. Solche Kriterien herauszuarbeiten und der journalistischen Praxis unterzulegen, ist Aufgabe dieses Buches“ (Haller 1990: 13). Ein Einleitungsteil „Zur Geschichte der Reportage“ (Haller 1990: 17-59) dient dazu, diese „Regeln und Kriterien“ herzuleiten: m. W. bisher der einzige deutschsprachige Versuch zur Rekonstruktion der Entwicklung der Reportage, der allerdings nicht den Charakter einer geschlossenen Geschichte des Genres beanspruchen kann.

Haller leitet einerseits, wie üblich von Kisch übernommen (vgl. Kisch 1978: 7; Haas 1987: 279), die Herkunft der Reportage aus den literarischen Traditionen der Reiseerzäh-

---

<sup>1</sup> Andere Genres dienen der Öffentlichkeitsaufgabe, indem sie auf für sie spezifische Weise Wahrnehmungs- und Kommunikationsbarrieren überwindbar machen; so die Nachricht durch Auswahl und selektive Wiedergabe aktueller Ereignisse nach Relevanz oder der Kommentar durch folgerichtige und deshalb überzeugende Begründung eines Urteils.

<sup>2</sup> Ein Konzept von wissenschaftlicher Wahrheit als prinzipiell unabschließbarer öffentlicher Diskurs hätte die Explikation von Erkenntnisabsicht und Vorverständnis erfordert, was sogar in emanzipatorisch gemeinten zeitungswissenschaftlichen Forschungen der siebziger Jahre gelegentlich versucht worden ist (vgl. Pöttker 1980).

lung und des Augenzeugenberichtes ab, die er bis zu Herodot und Plinius d. J. zurückverfolgt (Haller 1990: 18-31). Überzeugend ist der Vergleich zwischen der Reiseerzählung, die geographische Distanzen überwinden soll, und der modernen Reportage, bei der das Fern- und Getrenntsein auch andere Gründe haben kann: „Beides, Distanz und Barriere, gelten heute in der unübersichtlich („komplex“) gewordenen Industriegesellschaft auch im übertragenen Sinn: Der Reporter überwindet *soziale Distanzen* und er überschreitet *institutionelle Barrieren*, die den Bürger auf Distanz halten und die er allein nicht zu überwinden vermag.“ (Haller 1990: 32)

Allerdings: Wenn die Entstehung der Reportage aus den Traditionen des Reise- und Augenzeugenberichts erklärt wird, stellt sich diese soziale Funktion als Nebenfolge einer bis auf die Antike zurückgehenden literaturinternen Entwicklung dar. Plausibler erscheint die Annahme, daß der mit der Moderne entstandene Journalismus überlieferte literarische Formen *aufgreift*, sofern sie sich für seine erst zu Beginn der Neuzeit gesellschaftlich wichtig gewordene Aufgabe, komplexitätsüberspannende Öffentlichkeit herzustellen, als nützlich erweisen. Aus dieser Perspektive ist das Überwinden von Kommunikationshindernissen nicht spezifisch für die Reportage, sondern für den Journalismus, und die Reportage ist eine vom Journalistenberuf im Hinblick auf diese Aufgabe hervorgebrachte, an professionelle Qualitätskriterien gebundene Arbeitsform unter anderen, um die Vermittlungsleistung – notfalls auch unter extrem widrigen Bedingungen<sup>3</sup> – zu vollbringen.

Andererseits behauptet Haller: „Die Professionalisierung und Standardisierung des Journalismus – und parallel dazu der Typ der modernen Zeitungsreportage – kamen mit der Massenpresse.“ (Haller 1990: 37) Diese These wird lediglich durch eine Aufzählung ökonomischer und technologischer Daten zur Presseentwicklung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts illustriert. Dabei schleicht sich eine weitere, keineswegs selbstverständliche Prämisse von methodologischer Tragweite ein. Als Antriebskräfte kultureller Äußerungen und Prozesse werden nur materielle Verhältnisse, sachliche Notwendigkeiten ins Auge gefaßt, im Falle des Journalismus z. B. sich wandelnde Produktionsanfordernisse der Medien, durch die Genres quasi naturwüchsig hervorgebracht würden.

Dagegen wird bei den folgenden Überlegungen angenommen, daß an der Entstehung der Reportage auch *Subjekte* beteiligt waren und daß die Herausbildung des Genres nicht zuletzt der Einsicht bedeutender Journalisten in Aufgabe und Möglichkeiten ihres Berufs zu verdanken ist. Lange vor der Massenpresse hat es Publizisten mit ausgeprägtem Sinn für das Herstellen von Öffentlichkeit gegeben (vgl. Pöttker 1998b). Wenn sich zeigen ließe, daß schon vor 1850, dem exakt angegebenen Geburtsjahr der Massenpresse (Haller 1990: 37), aus der Feder solcher von der Aufgabe ihres Berufs durchdrungener Journalisten Zeitungsbeiträge stammen, die das funktionale Muster der Reportage mit Anschau-

---

<sup>3</sup> Daß hier eine Differenz zu Hallers Auffassung von der Reportage besteht, zeigt sich an folgender Bemerkung über die NS-Zeit: „Die Reportage war, soweit überhaupt erwünscht, gerade gut genug, die Polit-Kampagnen von Partei und Staat mit sinnlichem Material anschaulich und gefühlvoll zu machen.“ (Haller 1990: 47) Demgegenüber habe ich zu zeigen versucht, daß zumal die von Goebbels als Propagandamittel bevorzugte Radioreportage, sofern sich die Reporter bewußt oder unbewußt an die professionellen Regeln des Genres hielten, aus sich heraus die Kraft gehabt hat, für das Regime unangenehme Realitäten vor dem Publikum offenzulegen (vgl. Pöttker 1998c).

ungsmaterial füllen, wäre das nicht nur eine Gelegenheit, die Merkmale des Genres präziser zu bestimmen; es würde auch die Vorstellung korrigieren, die Reportage gehe letztlich auf die Aufhebung des staatlichen Anzeigenmonopols oder den Rotationsdruck zurück, indem es den Anteil menschlicher Kreativität an der Genese des Genres sichtbar machte.

Damit sind wir bei Heine. Als der Schöpfer der Reportage wird er sich nicht erweisen, denn wir können ja nicht wissen, was vor ihm (noch) unbekannte andere geleistet haben.<sup>4</sup> Allenfalls kann sich herausstellen, daß z. B. Kisch jedenfalls *nicht* ihr Schöpfer ist, weil Heine schon hundert Jahre früher Signifikantes für das Genre geschaffen hat.<sup>5</sup>

### 1.2. Was war Heine?

Heine wird in den gängigen Reportage-Monographien nur en passant erwähnt (vgl. Haller 1990: 40) und überdies durch die Brille von Karl Kraus betrachtet (vgl. Siegel 1978: 74). Das ist bezeichnend für die rechtsrheinische Literatur- und Publizistikwissenschaft, die Heines Journalistentum lange Zeit ignoriert oder kleingeschrieben hat (vgl. z. B. Fechter 1952: 281-285) und erst heute zögernd zur Kenntnis nimmt, während der Autor des „Buchs der Lieder“ in Frankreich seit jeher vor allem als Journalist gilt (vgl. Langenbacher 1993: 319). In Deutschland wird Heine gern zerlegt in den innigen, träumerischen, gefühlvollen, tiefgründigen Dichter hier und den extrovertierten, realitätsbewußten, rationalen, oberflächlichen Journalisten dort, wenn letzterer überhaupt zur Kenntnis genommen wird. Nachdem Wolfgang Hädecke in den achtziger Jahren noch einmal das Bild des „zerrissenen“ Heine ausgemalt hat (vgl. Hädecke 1997), wird erst in jüngster Zeit durch den jungen Bonner Germanisten Christian Liedtke bewußt an der Korrektur dieses Bildes gearbeitet.

Liedtke stellt dem „Klischee vom ‚zerrissenen‘, ‚ambivalenten‘ Heine, der sich niemals festlegen lasse“ (Liedtke 1998: 10), eine Äußerung Heines selbst aus der Vorrede zum „Buch der Lieder“ entgegen: „Bemerken muß ich jedoch, daß meine poetischen, ebenso gut wie meine politischen, theologischen und philosophischen Schriften, einem und demselben Gedanken entsprossen sind, und daß man die einen nicht verdammen darf, ohne den andern allen Beifall zu entziehen.“ (Heine I 1997: 11) Nach Liedtke war dies die Idee der Emanzipation. Man kann aber auch zu der These gelangen, daß Heines ganzes Werk von der Idee der *Öffentlichkeit* (oder, als Synthese: der Emanzipation durch Öffentlichkeit) geleitet wird. Auf der Linie dieser These wird Heine in Frankreich bereits 1930 als „genialer Journalist“ charakterisiert. Raymond Schiltz fragt in der Einleitung in seine zweisprachige Ausgabe der „Französischen Zustände“ in bezug auf die Epoche des

<sup>4</sup> Folgt man der Sekundärliteratur, sind schon Anfang des 18. Jahrhunderts in England zumindest Vorformen der Reportage erschienen, so Daniel Defoes „The Storm“ (vgl. Enkemann 1983: 192).

<sup>5</sup> Der schöpferischen Leistung einer publizistischen Persönlichkeit nachzugehen widerspricht im übrigen nicht dem Forschungsergebnis, daß die Qualität einer Reportage auch von ihrer Einbindung in einen redaktionellen Arbeitszusammenhang abhängt (vgl. Pätzold 1999). Ans Publikum gelangende Reportagen sind selten nur individuelle Produkte ihres Autors. Auch das zeigt sich schon an Heines Korrespondententätigkeit für die „Allgemeine Zeitung“.

Bürgerkönigs Louis Philippe, über die Heine aus Paris berichtet hat: „Comment ne pas aborder avec curiosité le témoignage d'un journaliste de génie sur cette confuse et dramatique période.“ (Schiltz 1930: III)

Daß es Heine mehr um das Herstellen von Öffentlichkeit als um ein autonomes Künstlertum, mehr um Ästhetik als Vehikel, um beim Publikum anzukommen, als um ihrer selbst willen ging, zeigt sich an seiner Publikationsweise und an der Selbstreflexion seiner Arbeit. Drei Hinweise mögen genügen. Der erste: Heine selbst benutzt die Wörter „öffentlich“ oder „Öffentlichkeit“ gern in einem emphatischen Sinne, z. B. wenn er sich als „öffentlicher Sprecher“ bezeichnet (Heine III 1997: 99) und damit fast schon ein journalistisches Wächteramt, eine Rolle als „Vierte Gewalt“ beansprucht. Und auch die Wörter „Journalist“ oder „Journalismus“ waren ihm in einer Weise geläufig, die auf seine Identifikation mit diesem Beruf schließen läßt. In den „Tagesberichten“ der „Französischen Zustände“ gibt es zwei solche Stellen. An der einen stellt Heine die Journalisten als geborene Gegenspieler der Exekutive vor: „Als ich gestern nachmittags immer mehr und mehr Kanonen über die Rue Richelieu fahren sah, merkte ich, daß man die Niederlage der Republikaner benutzen möchte, um andern Gegnern der Regierung, namentlich den Journalisten, an den Leib zu kommen.“ (Heine III 1997: 246) An der anderen lobt er seine Pariser Berufskollegen: „Obgleich Kriegsgerichte installiert sind, herrscht hier noch immer mehr faktische Preßfreiheit, und die Journalisten schreiben hier über die Maßregeln der Regierung noch immer viel freier, als in manchen Staaten des Kontinents, wo die Preßfreiheit durch papierne Gesetze sanktioniert ist.“ (Heine III 1997: 249)

Der zweite Hinweis: Die Bücher, mit denen Heine seinen Ruhm begründet hat, und zwar nicht nur die Prosabände „Reisebilder“, „Französische Zustände“ und „Lutetia“, sondern auch die Gedichtbände „Buch der Lieder“, „Neue Gedichte“ und „Romanzero“, sind Sammlungen aktueller Texte, die entweder schon in Zeitungen und Zeitschriften erschienen oder zum Nachdruck in populären Periodika bestimmt waren. Charakteristisch für Heines Berufsverständnis ist, daß er um der Verbreitung seiner Mitteilungen willen inhaltliche Abstriche daran in Kauf zu nehmen bereit war.<sup>6</sup> Das muß nicht, wie in Deutschland üblich, als Charakterlosigkeit des Dichters interpretiert werden, man kann darin auch umgekehrt das unerschütterliche Festhalten des Publizisten an seiner professionellen Aufgabe sehen, durch das Erreichen eines möglichst großen Publikums Kommunikationsschranken zu überwinden und Öffentlichkeit herzustellen. Mit den erwähnten umfangreichen Textsammlungen, soweit sie vor 1842 erschienen, verfolgten der Verleger Campe und sein Autor Heine bekanntlich nicht zuletzt das Ziel, die Vorzensur zu umgehen, die in den Staaten des Deutschen Bundes auf Publikationen unter 20 Druckbogen (320 Seiten) beschränkt war.

---

<sup>6</sup> In der Vorrede zur französischen Ausgabe der „Lutetia“ fand Heine es z. B. „weit klüger, wenn wir unsere Glut mäßigen, und mit nüchternen Worten, wo nicht gar unter einer Maske, in einer Zeitung uns aussprechen, die mit Recht eine Allgemeine Weltzeitung genannt wird, und vielen hunderttausend Lesern in allen Landen belehrsam zu Händen kommt“, als bei einem obskuren Winkelblatt, „worin wir unser ganzes Herz mit allen seinen Zornbränden ausschütten könnten (...) nur ein sehr dürftiges und einflußloses Publikum“ zu erreichen. Denn: „Selbst in seiner trostlosen Verstümmelung kann hier das Wort gedeihlich wirken; die notdürftigste Andeutung wird zuweilen zu ersprießlicher Saat in unbekanntem Boden.“ (Heine V 1997: 229)

Das leitet zum dritten Hinweis über: Heine hat Zeit seines Lebens empfindlich reagiert, wenn er seine publizistische Unabhängigkeit bedroht oder in Zweifel gezogen sah. Das geht aus einer Reihe von Briefen und öffentlichen Erklärungen<sup>7</sup> hervor, die auch deutlich machen, daß er das Veröffentlichen als seine professionelle Grundpflicht betrachtet hat, die zu versäumen sein Ethos zutiefst verletzt hätte. Heine hat eine Sensibilität für diese journalistische Grundpflicht ausgebildet, die unter deutschen Dichtern und Denkern ihresgleichen sucht. Anders als manchem Kollegen, der von der Angst gepeinigt wird, etwas Veröffentlichtes könne ihm schaden, hat Heine das Nicht-Veröffentlichte schlaflose Nächte bereitet.<sup>8</sup>

Zugespitzt kann man sagen, daß im Grunde alles, was Heine publiziert hat, Journalismus war, wenn man darunter die professionelle Anstrengung versteht, Kommunikationsbarrieren durch das Herstellen von Öffentlichkeit zu überwinden. Man kann auch vermuten, warum das in Deutschland bisher kaum gesehen wird: „Das Bild, das sich die Kommunikationswissenschaft wie die journalistische Zunft von Heine macht, stammt ganz offensichtlich allzu einseitig von Karl Kraus und dessen berühmten (?) Text ‚Heine und die Folgen‘, wenn es nicht gar nazistische Restbestände sind, die uns an einem vorurteilslosen Blick auf diese große Figur des deutschen Journalismus seit Jahrzehnten hindern.“ (Langenbacher 1993: 319)

---

<sup>7</sup> Z. B. aus dem Brief vom 15. Mai 1848, als eine Liste mit Pensionsempfängern des französischen Außenministeriums bekannt geworden war, auf der u. a. Heines Name stand. Sogar Cottas „Allgemeine Zeitung“ bezichtigte ihren langjährigen Korrespondenten deshalb seinen eigenen Worten zufolge, „daß ich nicht für das, was ich schrieb, jene Unterstützung empfangen haben möge, sondern für das, was ich *nicht* schrieb.“ (Heine V 1997: 107) Durch Heines Erwiderung, in der er auf sein notorisches Leid mit der redaktionsinternen Zensur des Blattes anspielt, vibriert Empörung: „Die Redaktion der ‚Allgemeinen Zeitung‘, die seit zwanzig Jahren nicht sowohl durch das, das sie von mir druckte, als vielmehr durch das, was sie *nicht* druckte, hinlänglich Gelegenheit hatte zu merken, daß ich nicht der servile Schriftsteller bin, der sich sein Stillschweigen bezahlen läßt – besagte Redaktion hätte mich wohl mit jener levis nota verschonen können.“ (Heine V 197: 107) Typisch für Heines Pochen auf Unabhängigkeit auch sein Begleitbrief zum Artikel II der „Französischen Zustände“ vom 20. Januar 1832 an Cotta, in dem er die „Perfidie“ des Verlagsbuchhändlers Gottlob Franckh (1801–1845) beklagt, der behauptet habe, daß Heines journalistische „Korrespondenz von der österreichischen Regierung *immediat* influenziert werde. Dieses Manöver wurde mit den hiesigen deutschen Jakobinern abgekartet, wobei sie zugleich mich, den sie als den V(er)f(asse)r jenes Artikels überall herumennen, dergestalt kompromittieren wollen, daß ich mich *für* sie oder *gegen* sie erklären müsse, wovon ich das erstere aus Überzeugung und das andere aus Klugheit bis jetzt unterlassen habe. Ich bin nicht der Mann, der sich zwingen läßt, und sie bewirken nur, daß ich, aus Degout vor der jakobinischen Unredlichkeit, noch gemäßiger als jemals werde.“ (Heine III 1997: 742)

<sup>8</sup> Am 28. 12. 1832 schreibt er an Campe trotz der Überzeugung, „daß ich mir Deutschland auf Lebenszeit versperre, wenn die Vorrede erscheint“: „Ich kann nicht eher honett schlafen, bis die ‚Vorrede‘ in der Welt ist. Merken Sie sich das.“ (Heine III 1997: 751) Gemeint ist die Vorrede zur Buchausgabe der „Französischen Zustände“, die zwischen Autor und Verleger wegen dessen Zugeständnissen an die Zensur umstritten war; vgl. Anm. 12.

## 2. Das Material und seine Herkunft

### 2.1. Heine als Pariser Korrespondent der „Allgemeinen Zeitung“

Heine ist von seiner Zeitung nicht nach Paris geschickt worden. Dennoch war er ihr Korrespondent in einem durchaus professionellen Sinne. Bekanntlich hatte er sich, dem Druck der engen Verhältnisse in Deutschland weichend, im Mai 1831 in die Hauptstadt Frankreichs begeben. Was später zur Emigration werden sollte, war in den ersten Jahren als vorübergehender Aufenthalt gedacht – ähnlich wie bei einem modernen Auslandskorrespondenten. Mit dem Unterschied freilich, daß Heine sich um diese Tätigkeit erst von seinem Pariser Posten aus beworben hatte, obwohl dort mit Maximilian Donndorf (1805–1838) bereits ein Korrespondent saß. Am 31. Oktober 1831 bietet Heine Johann Friedrich von Cotta (1764–1832) seine Mitarbeit an dessen angesehener Zeitung (vgl. Koszyk 1966: 20f.) an. Aus dem Bewerbungsbrief des Korrespondenten in spe: „Hier ist jetzt alles still. Wird es lebhafter und passiert etwas Bedeutendes, so sollen Sie darüber Berichte für die ‚Allgemeine Zeitung‘ erhalten, wie ich Kolb versprach, der mir versicherte, daß ich Sie bereit fände, meine Bedingungen für solche Mitteilungen zu genehmigen.“<sup>9</sup> (Heine III 1997: 720) Daß Heine sich als Berufsjournalist bewirbt, ist schon an seinen beharrlich vorgetragenen Honorarforderungen erkennbar.

Cotta ist mit Heines Forderungen einverstanden, warnt nur vor allzu aggressivem Stil. Als im folgenden Jahr tatsächlich „die Stille“ aufhört und „Bedeutendes passiert“, kommt der Korrespondent seinen beruflichen Pflichten nach. Er schickt Cotta eine Serie von Berichten über die „Französischen Zustände“<sup>10</sup> vor, während und nach dem Pariser Juni-Aufstand von 1832. Die Begleitbriefe zählen zu den Dokumenten, die Heines journalistische Professionalität hinsichtlich Unabhängigkeit, Authentizität und Aktualität belegen.<sup>11</sup>

Der Verleger zeigt zunächst nicht weniger Professionalität als sein Korrespondent. Jeweils eine gute Woche, nachdem Heine sie abgeschickt hat, erscheinen die Artikel I bis VIII in der „Allgemeinen Zeitung“. Schneller ging es in der sich neigenden Zeit der Postkutsche, des Handsatzes und des mechanischen Bogendruckes kaum, in der die Telegraphentechnologie noch ganz am Anfang stand. Nur die politischen Verhältnisse machen Schwierigkeiten. Wohl auf Veranlassung Metternichs interveniert Friedrich von Gentz (1764–1832) am 21. April 1832 bei Cotta gegen die Veröffentlichung der Pariser Berichte Heines (vgl. Schiltz 1930: IXff.). Überdies wird die offizielle Zensur noch mißtrauischer, nachdem beim Hambacher Fest am 27. Mai 1832 und beim Pariser Juni-Aufstand in Deutschland und in Frankreich demokratische Forderungen laut geworden

<sup>9</sup> Gustav Kolb (1798–1865), von dem Heine schreibt, daß er ihm „immer unbedingt traue“, war Redakteur der „Allgemeinen Zeitung“ unter Carl Joseph Stegmann.

<sup>10</sup> So auch der Titel der späteren Buchfassung.

<sup>11</sup> Heine an Cotta: „Ich bitte Sie um schleunigste Abdrucksbeförderung dieses Aufsatzes. Kurz vor Abgang der Post kann ich nur in Eile den Grund dieses Wunsches andeuten.“ (Heine III 1997: 742) Der Grund ist Heines Bedürfnis, öffentlichen Zweifeln an der Wahrheit seiner Berichte zuvorzukommen, wozu er sich wegen des Konflikts mit Gottlob Franckh veranlaßt sah; vgl. Anm. 7.